UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

# Wunderblumen aus Westfalens Gottesgarten

Windolph, Anton M.

Paderborn, 1926

Lebuin

urn:nbn:de:hbz:466:1-48749

Visual Library

## Lebuin (Liafwin)

Zwischen der Weser und der Ems und darüber noch hinaus ins heutige Holland hinein wohnten einst die alten Sachsen. Zu ihnen gehörten die Ostfalen, deren Gebiet über die Weser bis an die Elbe reichte, die Engern in der Mitte und die Westfalen. Alle Jahre pflegten sie einmal zusammenzukommen, um gemeinsam zu beraten. Da erschienen alle Grafen und Großen und die Edlen des Landes, aber auch aus dem Volke nicht wenige. Jeder Gau mußte zwölf Freie entsenden, die von ebenso vielen Hörigen begleitet wurden. Da wurde dann nach altem Brauch und Herkommen getagt, Bündnisse wurden geschlossen und Zwistigkeiten geschlichtet, über Krieg und Frieden wurde befunden und nach von den Vätern ererbten Satzungen Recht gesprochen.

Und wieder sollte ein solcher Tag sein, es war noch ein paar Jahrzehnte vor jener Zeit, da St. Ludger als Apostel durchs Land der Roten Erde zog. Grimme Heiden waren die allermeisten noch, die unter den Eichen ihre Götter ehrten; aber mächtig sollte heute die Gnade an die Herzen pochen.

Schon standen die Volksvertreter im Kreise beieinander, schon hatte ein weißes Fohlen sein Leben lassen müssen den Göttern zum Opfer, als plötzlich eine Verwirrung entstand unter der harrenden Menge. Alles

starrte nach einer kleinen Anhöhe, auf der ein Mann stand, nach Tracht und Gebaren offenbar ein Fremdling in diesem Lande.

Ein Eindringling, einer von den Neuerern, den Frevlern gegen der alten Götter heilig Recht und Väter Brauch!

Wie darf er es wagen, in dieser Volksversammlung frech zu erscheinen, die doch Wotan ehrt und Teut?

Und nun vermißt er sich gar, das Wort zu richten an die Sachsen! Fremd erscheint seine Aussprache, aber doch hallt klar und allverständlich über die Menge hin seine Rede.

Nicht Brauch ist's, Fremdlinge hier ungerufen reden zu lassen, und doch verbietet ihm nicht einer das Wort.

Und nun erkennen sie ihn auch! Ja, er ist's, der, wo die Sonne untergeht, unter hoch und niedrig zahlreiche Anhänger sich geworben. Sie fürchten ihn, ja, von den Westfalen sind schon etliche in Rotten hinübergegangen ins Nachbarland, haben sich vorgedrängt bis zur Yssel und haben dann gar Deventer überfallen, wo der Neuerer seinen Sitz aufgeschlagen, und in das Haus, das er seinem Gotte gebaut hatte, die Brandfackel geworfen. Hei, wie das loderte! Wie gern hätten sie ihn selbst in die Glut geworfen, ein lebendiges Brandopfer für die alten Götter! Aber so sehr sie ihn auch suchten, den, dem ihre ganze Wut galt, fanden sie nicht. An Häusern und Höfen mußten sie durch Sengen und Brennen ihren Groll auslassen. Und nun, da sie hatten überlegen wollen, wie sie den Schwarmgeist von ihren Grenzen fernhalten könnten,

da stand er mitten unter ihnen! Sollte er es wagen wollen, auch ihnen seine Torheiten vorzutragen?

Der Fremde fragt nicht lange.

Wo über Krieg und Frieden verhandelt wird, da muß dem Boten des Kreuzes vergönnt sein, mitzuraten und zu taten.

Wie Paulus spricht er, der vor dem höchsten Gerichtshof in Athen nicht zauderte, das Wort zu ergreifen, und von dem sprach, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, geschaffen hat, und der da mahnte, sich von nichtigen Wahngebilden zum einzig wahren Gotte zu bekehren.

Auch der große Völkerapostel hatte damals gekündet, daß ein Tag zum Gerichte bestimmt sei und ein Mann zum Richter, zu dem sie sich hinwenden sollten, um Gnade zu erlangen.

So steht auch jetzt der Fremdling vor der Sachsengemeinde, schaut seherischen Blickes in die Zukunft und sieht einen König kommen, dessen Mannen heranbrausen wie ein reißender Strom, dem nichts widerstehen kann. Als ein Werkzeug der göttlichen Rache wird er ins Land eindringen und alles niedermachen, was sich nicht beugt.

Das ist gegen der Sachsen Ehre!

Haben sie noch an sich gehalten, als er ihre Götter schmähte, jetzt kennt ihre Wut keine Schranken. In fanatischer Raserei schreit alles durcheinander, Waffen klirren, Schwerter fahren aus den Gehängen, eine allgemeine Wut ist entfacht, die der Teufel mit vollen Backen zu heller Glut anbläst.

Aber wo ist doch der, dem all ihr Haß gilt?



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sind sie mit Blindheit geschlagen, daß sie den auf einmal nicht mehr erblicken können, den sie eben noch klar und deutlich vor sich gesehen?

Ist es wahr, daß der Allmächtige wunderbar einen Baum geöffnet und drin seinen mutigen Boten geborgen hat?

Oder ist er mitten durch die Menge gegangen wie einst der Menschensohn, als Nazareth ihn vom Felsen stürzen wollte?

Das ist gewiß, daß er ihren Händen entging, nicht, um nie wiederzukehren, sondern um bessere Gelegenheiten abzuwarten und die Samenkörner erst einmal reifen zu lassen, die heute ausgestreut waren und die mit der Gnade Frucht bringen können, auch wenn der Boden steinig ist.

Das war Lebuin gewesen, gleich vielen anderen Glaubensboten ein Kind des meerumrauschten England. Gregorius, ein Schüler zunächst und dann Genosse des großen Bonifatius, hatte ihn nach Deventer gewiesen und ihm St. Mainhelm als Geleitsmann mitgegeben. Da war dann bald an der Yssel ein Bethaus entstanden, und scharenweise war man dem Gottesboten, der so lieb und gut zu werben wußte für seinen Herrn, zugeströmt, und er hatte ihr Haupt genetzt mit dem Gnadenwasser.

Wie hätten sie ihm auch nicht glauben sollen, da doch sein Wandel so lauter war wie klarster Brunnquell, sein Sinn so freundlich und froh, daß es eine Wonne war, in seiner Nähe weilen zu dürfen! O nein, er war kein Grübler und Verneiner, wenn es galt, anderen Freude zu machen, wenn er auch für seine eigene Person auf alles verzichtete.

Auch zu den nachbarlichen Sachsen war damals sein Ruf gedrungen, aber wir wissen schon, wie man ihn aufnahm.

Und doch, die Gnade weiß die Gutmeinenden umzugestalten, auch wenn sie zunächst nur widerwillig aufgenommen wird.

Denn denkt nur nicht, Lebuin habe es aufgegeben, was ihm von Gott befohlen war. Er war kein Jonas, der feige floh; nein, wir wissen, wie er das kommende Verhängnis androhte. Die Niniviten haben in Sack und Asche Buße getan; davon waren die Sachsen in ihrer großen Masse noch weit entfernt. Aber es waren doch auch ernst und gerecht denkende Männer da, die zur Überlegung mahnten. Einer riet, man solle über all das, was der Fremde gesprochen, verhandeln, wie man sonst auch über das rede, was eines Nachbarvolkes Bote vorgetragen, sei er nun Freund oder Feind.

Mag sein, daß Lebuin schon einige Anhänger — geheime, niemand bekannte — im Lande besaß, mag's auch sein, daß gerade solche, die stets Einfluß im Volke besaßen, zur Ruhe mahnten, genug, man hat ihn nicht verfolgt, als er wieder außer Landes war und doch immer wieder Apostelstreifzüge von Deventer aus machte, das aus der Asche sich wieder erhoben hatte. Aber von einer Bekehrung des Volkes, die das göttliche Strafgericht unnötig gemacht hätte, wie es einst Jonas vor Ninives Toren erlebte, konnte bei dem Starrsinn der alten Sachsen keine Rede sein.

Sie hatten dem Glaubensboten nach dem Leben getrachtet, sie hatten die Erde mit seinem Blute tränken

wollen, und wenn er auch die Martyrerkrone nicht errang, so war doch Lebuins ferneres Leben ein unblutiges Martyrium im Dienste des Kreuzes. In Nachtwachen und Kasteiungen brachte der heilige Glaubenseiferer sich selbst zum Opfer dar für die Völkerschaften der Friesen und Sachsen, zu denen er gesandt war, und alle, die sein Wort und das Wort dessen, dem er Bote war, verschmähten, waren Henker an ihm, auch ohne Hand an ihn zu legen.

Die Strafe war angedroht, das Volk hörte nicht; doch Gott läßt seiner nicht spotten.

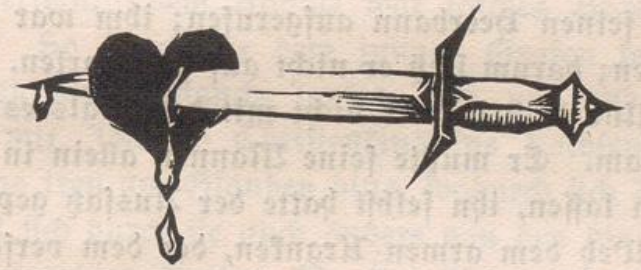
Der große Karl kommt, nicht nur ein Kreuz in der Hand; er trägt auch das Schwert und weiß es zu schwingen, daß das Leben flieht oder die Wunden nur schwer verheilen.

Da werden die harten Herzen weich, da beugen sich die trutzigen Nacken, und die mit Liebe sich nicht haben hinziehen lassen zu Gott, werden nun durch Strenge getrieben.

Inzwischen war Lebuin längst eines heiligen Todes gestorben und hatte vom ewigen Vergelter den Apostellohn erhalten.

Noch einmal begehrte das Sachsenvolk auf. Ob man nun nach seinem Tode seine Wut an ihm auslassen wollte?

Unter Wittekind, der Karl und die Franken haßte wie kaum einer im ganzen Volke, soll's gewesen sein, da zogen die Westfalen, die sich dem Kreuze noch nicht gebeugt hatten, ein zweites Mal gen Westen. Einst hatten ihre Vorfahren Deventer zerstört und das Gotteshaus, das Lebuin gebaut; zum zweiten Male war es aus der Asche erstanden. Und wieder naht sich die Wut der

Heiden. Lebuin hat drin seine letzte Ruhestätte gefunden; an ihr will Sachsenhaß sich jetzt vergreifen.

Aber seltsam, Gott, der seinen Boten nicht in die Hände seiner Widersacher fallen ließ, solange er lebte, er wollte auch nicht, daß sein Grab versehrt würde. Wohl zerstörten die Sachsen die Kirche, wohl durchwühlten sie alle Grüfte, des Heiligen Leichnam fanden sie nicht. Erst Ludgerus fand ihn wieder, durch ein Gesicht nachts gemahnt, als er die Kirche zum dritten Male aufbaute. Von der Zeit an war St. Lebuins Grab wegen der Zeichen und Wunder, die dort geschahen, und wegen vieler Gnadenerweise in hohen Ehren.